

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 138 (1972)

Heft: 8

Artikel: Gedanken zur Jugendrevolte

Autor: Knoepfel, H.-K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-47219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zur Jugendrevolte*

Oberstlt H.-K. Knoepfel

Klagen über die Rebellion der Jungen findet man lange vor dem klassischen Altertum. Immer wieder erscheinen die herrschenden Autoritäten unfähig, korrupt und machtgierig und müssen von den Fähigen, Jungen und Unverdorbenen beiseite geschoben werden, meist in der Phantasie, ab und zu auch real. Offensichtlich besteht im Abendlande ein Bedürfnis nach dieser Rollenverteilung, es scheint ein Leitbild zu wirken, das *Ideal des autonomen Menschen*. Allein, jung, in Opposition zum Establishment, das korrupt und unfähig ist, kämpft sich ein junger Held durch zum Guten. Hercules war so, Wilhelm Tell, Robin Hood, Karl Moor; heute wäre an Mao, Ho Chi Minh, Fidel Castro oder Che Guevara zu denken. Auch Guisan wird in einzelnen Publikationen zum verlassenen, einsamen Helden umstilisiert.

Somit wäre also mit der Jugendrevolte alles in bester Ordnung; es läuft ein vermeintlich historisch notwendiger Prozeß ab. Es war immer so, wird immer so bleiben, und darum ist es recht so. Baumann [1] warnte schon 1968 vor diesem Bagatellisieren. In einer bemerkenswerten Arbeit zeigte er, daß die Jugendlichen heute rund 20% der Bevölkerung umfassen und allein schon durch ihre Zahl gesellschaftlich wirksam werden. Zudem werden 10 bis 15 Lebensjahre nicht mehr als reine Übergangs- und Vorbereitungszeit erlebt, sondern um ihrer selbst willen gestaltet. Auch ist eine weltweite Jugendmentalität entstanden, die sich gegenüber den andern, den Erwachsenen, dem Establishment absetzt.

Ich glaube, dieses Bagatellisieren des Problems ist gefährlich. Es gibt doch beachtliche Unterschiede. Sicher zeigt sich in der heutigen Revolte das Leitbild des autonomen Menschen, aber man findet doch verschiedene neue Faktoren. So ist die Rebellion weltweit, mit internationalen Verknüpfungen, stellt unsere Werte grundsätzlich in Frage und nimmt einen Grad von Gewalt an, Gewalt gegen andere und auch Selbstzerstörung, der zum Aufsehen mahnt. Auch dauert die Rebellionsphase länger, und mehr Menschen scheinen die Integration in die Gesellschaft der Erwachsenen zu verpassen. Seltener als früher sind konkrete Rebellionsziele vorhanden. Es geht oft um eine anarchistische Zerstörung des Bestehenden und um die vage Hoffnung, aus der Asche dieser bösen Welt werde sich der Phönix der idealen Gesellschaft erheben. Marcuses [6] Rezept der großen Weigerung – einfach nicht mehr mitzumachen, bis alles zusammenfällt – soll diesen Zusammenbruch herbeiführen, auch wenn der Autor offen zugibt, daß die Chancen für spätere bessere Umstände gering seien. Ein Leben in Drogenträumen und nach einigen Jahren der Tod – das scheint nicht schlechter als im Gift der Umweltverschmutzung zu sterben oder in einem Atomkrieg zu verderben.

Hier liegt ein großer Unterschied. Man weiß zwar, wogegen man kämpft, gegen Kapitalismus, soziale Ungerechtigkeit, Repression und Faschismus, aber man hat kaum Ideen, wofür man kämpfen will. Es tauchen unklare Vorstellungen eines idealen Staates auf, es werden uralte marxistische Utopien

aktiviert, die schon vielfach in der Praxis Schiffbruch erlitten haben, aber es gelingt nicht, neue Werte herauszuarbeiten. Das Engagement für die Armen der Welt scheint etwas Positives zu bieten, aber es kommt nur bei wenigen Jungen zu einem Engagement in der Entwicklungshilfe. Typisch ist die Antwort eines Maturanden, die Häslar [4], Seite 213, schildert: «Ich kenne die Schweizer Entwicklungshilfe zu wenig, aber besser keine als eine solche.» Die Ziele der Progressiven sind denn oft regressiv.

Vergleichen wir die junge Linke mit den früheren Jungsozialisten und Jungkommunisten, so fehlt ihr trotz großem sozialem Gerede die echte soziale Zielsetzung. Es geht um Vorteile bestimmter Gruppen, um 13 Wochen Ferien für Lehrlinge, wie das die Hydra vertritt, um ein autonomes Jugendzentrum im Werte von 40 bis 50 Millionen, um weniger und schöneren Militärdienst, um gutbezahlte, angenehme Posten in der internationalen Wohlfahrt.

Die Studienfinanzierung soll von elterlicher oder öffentlicher Leistungskontrolle befreit werden, selbst wenn arme Studenten darunter leiden. *Die moderne Rebellion hat also vermehrt regressive Ziele*. Die zur Entfaltung der Persönlichkeit unentbehrliche Auseinandersetzung mit den Alten fängt an, im Kampf um regressive Positionen im Leeren zu drehen, wird zur *contestation permanente* und verhindert gerade die heute unentbehrliche Entwicklung zu einem autonomen, kritischen und engagierten Menschen. Revolutionär wird zu einem neuen Beruf, der gestattet, lange in der geschützten Situation des Lernenden zu verharren.

Können wir die heutige Rebellion nicht mehr bagatellisieren, so können wir sie immer noch projektiv abwehren. Die Notlandung auf der Subversion war schon im Alten Testament ein bewährter Abwehrmechanismus. Damals sprach man aber noch vom Sündenbock, der die Sünden des Dorfes auf sich zu nehmen hatte und in die Wüste gejagt wurde. Damit war das Dorf sündenfrei. Wenn wir jede Kritik, Opposition oder Auflehnung immer nur als subversive Machenschaften böser Feinde sehen, dann spart uns diese Projektion Selbstkritik und die Frage, was wir wohl verbessern müßten. Wir erhalten ein falsches Selbstvertrauen und verlieren die Möglichkeit zu Reformen. Subversion ist sicher eine Realität, aber ganz gewöhnliche Mißstände als Ursache vieler Kritiken sind häufiger. Ein großer Trugschluß liegt darin, Subversion als nachgewiesen zu betrachten, wenn gleichzeitig weltweit ähnliche Kritiken geäußert werden. Der internationale Nachrichtenverkehr vermittelt unzähligen Menschen gleiche Erlebnisse, und so ist eine weltweite Spontaneität durchaus möglich. Angst vor dem Kriege, tägliches Miterleben der Schrecken in Vietnam, die alte Sehnsucht, durch Nachgeben einen Aggressor zu beruhigen – «peace for our time» –, und etwas geschickte psychologische Kriegführung können die Patentlösung der amerikanischen Kapitulation schmackhaft machen. Pazifistische Illusionen – Sicherung des Friedens durch Unterwerfung – können in Zeiten relativer politischer Sicherheit falsche Hoffnungen wecken und erst noch gute Vorwände liefern, die Mitarbeit an der militärischen Friedenssicherung zu verweigern, die Anstrengungen, Gefahren und Schuld mit sich bringt.

* Aus dem wehrpsychologischen Dienst der Armee.

Baumann sieht im Antimilitarismus der Jugend zu Recht auch eine Auflehnung gegen patriarchalische Strukturen der Armee. Er zeigt als Lösung eine moderne Führung, das Aufgeben autoritärer Positionen und die Aktivierung der Mitarbeit der Jungen, vor allem durch den heute schon stark erschwerten Dialog.

Zusammenfassend möchte ich sagen, das Neue an der heutigen Lage ist die *regressive Rebellion als weltweites Phänomen*. Wir können sie weder als jahrtausendalte Jugendrevolte bagatellisieren noch projektiv als Folge übler Machenschaften abtun. Wir haben uns dieser neuen Tatsache zu stellen. Die Rebellion zeigt viele der alten Kriterien. Eine neue, bessere, vor allem sozialere Welt wird gefordert. Wohlstand für alle, vor allem aber Frieden. Das bisher Erreichte, der materielle Wohlstand im Westen, die Freiheit von Armut, Hunger und Not für die Mehrzahl der Menschen, die erstmals bestehenden Entfaltungschancen für fast alle, werden verachtet. Man ist in Wohlstand und halber politischer Sicherheit aufgewachsen, also sind diese Werte selbstverständlich. Was es hieß, aus der ganzen politischen Unsicherheit, aus der Wirtschaftskrise auf diesen sicher noch nicht befriedigenden Zustand zu kommen, weiß keiner der Jungen. Wir haben es ihnen nicht gesagt. Wenn heute etwas nicht stimmt, dann ist immer eine böse Macht schuld, die das hätte in Ordnung bringen können. Das Establishment hat nicht gewollt. Dieses Establishment ist eine genau so projektive Abwehr wie der internationale konspirative Weltkommunismus, der ja in Wirklichkeit in sich sehr zerstritten ist. Die projektive Abwehr ist an sich schon regressiv – Angst wird abgewehrt durch Opfer an realem Weltverständnis –, aber nicht neu. Neu ist das weitgehende Aufgeben progressiver Ziele in einer Rebellion, die sich progressiv und sozial gebärdet, vielleicht gerade darum so gebärden muß. Alt ist der Kampf gegen das Bestehende. Er ist nötig und verständlich zum Erkämpfen der eigenen Autonomie, getreu dem westlichen Leitbild des autonomen Individuums. Neu sind nur die Idealväter Mao, Castro usw. Es tritt aber das Ringen um etwas Neues zurück. Zur Zeit von Marx begann seine Lehre als Humanismus, als Kampf für das damals wirklich ausgebeutete Proletariat. Seither ist der Marxismus entweder zum dogmatischen Kommunismus ohne Humanismus geworden, wie in Rußland, oder zum sozialen Humanismus – ohne Marxismus, wie etwa in Schweden, England und andern westlichen Ländern. Typisch für diese Entwicklung ist die Tatsache, daß das Denken in Machtkategorien, vor allem in Form des Klassenkampfes, in Rußland immer stärker wurde, im sozialen Humanismus aber zurücktrat. Zähe Vertragsverhandlungen statt Streiks mit Gewalt und Gegengewalt sind das Kampfmittel unserer Tage in der Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital. Evolution statt Revolution. Domination und Unterwerfung – das analsadistische Prinzip der Psychoanalyse – wurden durch freundschaftlichen Kampf, reife Aggression ersetzt. Das Zurückfallen auf die Machtkategorien der jungen Linken ist an sich schon eine Regression. Revolutionen können immer noch geschehen, sie können aber in einer modernen Industriegesellschaft ihr Ziel nicht mehr erreichen.

Revolution führt heute zu Angst um die materiellen Errungenschaften und zu einer Verstärkung der materialistischen Einstellung. Da aber alle revolutionäre Kritik an der materiellen Einstellung einsetzt und mehr soziales Verhalten verlangt, kann die Revolution zwar noch geschehen, aber ihr Ziel nicht mehr erreichen. Revolution führt in der modernen Industriegesellschaft zu einer Regression auf materialistische Haltungen, auf asoziale Tendenzen, zu Domination und Unterwerfung.

Das gleiche Denken in überlebten Machtkategorien sieht man bei der Universitätsreform. Oberstes Ziel ist die Mitbestimmung oder gar Bestimmung der Universität, als ob es sich nur um Machtverwaltung handeln würde. Demokratisierung ist sicher das beste Prinzip zur Machtausübung, aber wo noch andere Aufgaben gelöst werden müssen, sind hierarchische Organisationen im Rahmen demokratischer Rechte leistungsfähiger.

Aber die *Regression ins Machtdenken* ist nicht der einzige regressiv Zug. Die ausgesprochenen Sonderinteressen, die vertreten werden, sind ebenfalls regressiv, vergleichbar mit Zunftwesen oder übertriebener gewerkschaftlicher Privilegienjagd. Man will schlicht und einfach mehr Vorteile für die Jungen, sei es ein Millionenprojekt eines innerstädtischen Jugendhauses, mehr Ferien bei gleichem Lehrlingslohn, besseres Studium und Présalaire oder Befreiung vom risikoreichen und geldkostenden Militärdienst, der heute leider immer noch einzig effektiven Friedenssicherung. Die heutige Jugendrevolte kämpft im sozialen Gewand nicht zuletzt um *gruppenegoistische Interessen*. Regressive Momente zeigen sich auch in der sexuellen Revolution. Alles, was früher verboten war, scheint heute obligatorisch. Wurde früher die Intimität durch Verzicht auf Sexualität vermieden, so gestatten heute Sexualspiele und bindungsarme Beziehungen den Verzicht auf zwischenmenschliche Intimität. *Die Sexualität in ihrer neuen, angeblich befreiten Form ist immer noch regressiv.*

Regression ins Machtdenken, Gruppenegoismus, Vermeidung der geistigen und körperlichen Intimität, die regressiven Merkmale der heutigen Rebellion, kreisen um ein Kernproblem, das *der Bindung oder der Vereinsamung*. Unser Ideal, der autonome Mensch, der freie, nur sich selbst und seinem Wesen verantwortliche Mensch – jede Einengung ist Repression –, droht ständig der Vereinsamung zu verfallen, da er frei ist, Bindungen zu wählen oder zu verweigern. Es geht um die Frage: Gibt es noch etwas, woran sich zu binden sich lohnt (Erikson [3], Häsler, Hersch [5], Mead [7], Meerwein [8], Zbinden [9])? Wir können es auch noch etwas anders, weniger negativ, formulieren, als es bisher geschehen ist. Die heutige Rebellion ist nicht einfach als regressives Phänomen zu verurteilen, die Jungen als verwöhnt, asozial und kindisch. Sie kämpfen den alten guten Kampf jeder Generation um ihre Aufgabe im Fortschritt der Menschheit. Sie können dies nur in der Opposition, im Sichabsetzen von den Alten, denn sie müssen zuerst ihre Waffen, die eigene differenzierte Meinung, die frustationsfähige Persönlichkeit, die soziale Einsatzbereitschaft, schmieden. Sie müssen, um mit Erikson zu sprechen, ihre Identität – ihr Gefühl der Einheit mit sich und der Welt (S. 15, 310) – aufbauen. Aber sie stoßen dabei in der heutigen Situation auf früher unbekannte Hindernisse und drehen vor diesen Hindernissen im regressiven Leerlauf, den man wohl am meisten in weltweiten Phänomenen der Flucht vor Verantwortung sieht. Ob man sich nun in den Drogenhimmel, ins Paradies einer alleinseligmachenden und richtigen Weltanschauung im Stile der marxistischen «Wissenschaftlichkeit» zurückzieht, in den Frieden der Hippiewelt oder den Dschungel des Undergrounds, es ist Rückzug, aber nicht böseartiger gewollter, sondern erlittener. Die heutige Jugendrevolte stockt noch, und dieses Stocken führt zu Verzweiflung, Gewalttätigkeit und Regression. Anders gesagt, die *moderne Form der Jugendrevolte ist noch nicht gefunden.*

Wenn aber die Jungen ihre Form der Revolte nicht finden können, müssen wir uns fragen, was sie hindert. Wieder hilft es, unsere Reaktionen zu beachten, die falsch sein müssen, sonst wären Junge und Alte nicht in einer leerlaufenden Auseinander-

setzung gefangen. Was tun wir? Entweder verurteilen wir die Rebellion streng, halten alles für Unsinn, im besten Falle für harmlos, eventuell für subversiv und erhoffen, daß entweder Autoritäten oder, noch besser, die reale Entwicklung der Zeit den Jungen ihre Flausen austreiben. Durch aktive oder passive Repression sollen sie angepaßt werden. Da sie aber in unserer modernen Welt autonom werden müssen, kann Anpassung das nie erreichen. Jede Art von Zwangsintegration der Jungen muß also ihr Ziel verfehlen, so wie mit Taktschritt, Gewehrgriff und Achtungstellung keine modernen, technisch versierten Einzelkämpfer mehr erzogen werden können. Nun gibt es aber auch noch die nichtrepressiven, antiautoritären Alten. Sie finden alles an der Revolte großartig und sehen nur die eigenen autoritären Sünden. Man muß um jeden Preis antiautoritär sein. Jeanne Hersch (Häsler, S. 275) spricht von französischen Professoren im Mai 1968; gerade die vorher autoritären haben sich vor den Studenten am meisten geduckt. Die Jungen fühlten sich verlassen und verängstigt. Man glaubt alles gestatten zu müssen, dann entstehe von selbst die Persönlichkeit; wieder der Phönix aus der Asche. Die Jugend muß alles allein entwickeln, ist das Kredo der Antiautoritären. Daß man dabei die Jungen im Stiche läßt, wird gerne übersehen. Wieder muß die Rebellion, der Kampf um die eigene Identität, um das Gefühl – so bin ich in meiner Welt, und so will ich sein – scheitern, denn ohne Opponenten kann man nichts erkämpfen. Identität, Eigenständigkeit, Persönlichkeit kommt aber nicht aus der antiautoritären Milchflasche, so wenig wie aus der autoritären. Die heutige Jugend braucht bessere Verhältnisse für ihren Kampf um Identität oder Eigenständigkeit in ihrer Welt. Autoritäten, die jede Opposition abstellen, wie es oft früher war, gestatten diesen Kampf um die eigene Identität nicht. Autoritäten, die alles gestatten und jedes gut finden, verunmöglichen diesen Kampf auch. Die Aggression der Jungen gegen ihre «ach so guten Väter» muß zudem ernste Schuldgefühle machen (Meerwein, S. 88), denn es ist schlimm, gegen so gute und liebe Menschen, wie wir es alle zu sein vorgeben, aggressiv zu sein. Diese Schuldgefühle werden dann regressiv und vor allem projektiv abgewehrt. Alles an uns wird verteufelt, was uns wieder gestattet, die Jungen projektiv zu erledigen, als unverschämt, gewalttätig, kommunistisch oder regressiv-verwöhnt. Abgedankte Väter und ängstliche, verzweifelte Jungen, die ihre Angst mit Großtun und projektiver Verurteilung erledigen, drehen dann in hilflosem Leerlauf umeinander. «Le père démissionnaire» nannte ein Westschweizer Arzt den typischen Vater des Drogensüchtigen. Wir fürchten uns, unsere Werte zu vertreten: Darum kennen die Jungen die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte nicht, darum haben sie keine Ahnung, wieviel schlechter als heute es früher doch war (Häsler, S. 53 ff.). Darum kritisieren sie, ohne zu wissen, wie schwer es ist, etwas zu erreichen. Darum glauben sie, man könne pazifistisch den Frieden sichern, ja daß jede Armee unnötig sei. Aber wo ist die ständige konsequente Auseinandersetzung um unsere Landesverteidigung?

Was die Jungen brauchen, sind freundschaftlich-harte Auseinandersetzungen, in denen sie sich selbst ein differenziertes Urteil erarbeiten können. Sind die Autoritäten zu weich, entsteht keine Persönlichkeit und somit Angst vor der Zukunft, der Bindung, der Verpflichtung – und darum Verharren auf regressiven Positionen. Tragisch zeigte die Frankfurter Heimkampagne 1969/70, die von Peter Brosch [2] geschildert wurde, wie verloren jugendliche Heimzöglinge ohne Führung und Anleitung, ohne Frustrationstraining sind. Ist die Autorität zu hart – diese Gefahr besteht weniger –, werden die Jungen auch auf unreifen

Stadien fixiert, unterworfen, können die in der modernen Industriegesellschaft unentbehrliche Persönlichkeitsstärke nicht erwerben.

Warum konnten wir diese Aufgabe nicht erfüllen? Unsere Generation leidet an einem Autoritätskomplex. Freud entdeckte die Schäden autoritärer Erziehung, aber schon früher zeigte die demokratische Tradition das Verwerfliche autoritärer Machtausübung. Hitler und Stalin setzten als Diktatoren die Welt in Flammen. Autorität wurde nur noch unter dem Aspekt der Unterdrückung erlebt. Unsere Kinder sollten es besser haben, sollten freier sein, ohne Angst vor Krieg und Arbeitslosigkeit, ohne unnötige Hemmungen. Nun müssen wir Bilanz ziehen. Angst vor Not ist überwunden, der Frieden ist nicht gesichert, aber heute bedeutend stabiler als in unserer Jugend, die sexuelle Repression ist zu Ende. Diese Ziele sind erreicht. Aber wie jede Generation sind auch wir an unsern Erfolgen gescheitert. Die errungene wirtschaftliche, politische und sexuelle Freiheit verlangt stärkere Persönlichkeiten als in unserer Jugend. Mehr Möglichkeiten sind da, gute wie schlechte, eine bessere, reifere Wahl ist zu treffen, will man der Verführung der Wohlstandsgesellschaft nicht verfallen und unglücklich werden. Die von unserer Generation geschaffenen besseren Zustände verlangen eine reifere Persönlichkeit, die in diesen Umständen nur schwer erworben werden kann. Schränkten früher autoritäre Potentaten in Staat, Gemeinde und Familie die Ich-Entwicklung, die Erkämpfung der eigenen Identität ein, so sind es heute die – ach so lieben – Landes-, Stadt- und Familienväter, denen die permissiven Mütter zur Seite stehen.

Um aber unseren Jungen gute Partner in der Auseinandersetzung um ihre Identität sein zu können, müssen wir zuerst unsere eigenen Minderwertigkeitsgefühle überwinden. Wir haben es nicht so schlecht gemacht, gemessen an unserem Start; dazu müssen wir endlich stehen. Aber unsere Leistung führte zu neuen Möglichkeiten, und diese stellen neue Forderungen, die wir erfüllen können. Die Jugend muß die Stafette der Freiheit und Entwicklung übernehmen und sich nicht darauf kaprizieren, uns vorzurechnen, was wir noch nicht geleistet haben. Sie kann dies aber erst, wenn sie sich dieser Aufgabe sicher fühlt. Diese Sicherheit erwirbt sie aber nur im guten Kampf mit uns. Dieser *circulus vitiosus* kann doch wohl nur von uns gesprengt werden. Widerstand zu leisten, die Auseinandersetzung zu ertragen, zu diskutieren, aber auch zu fordern oder um Hilfe zu bitten, das ist unsere Aufgabe. Da es in dieser Diskussion um die Entwicklung der Persönlichkeit der Jungen geht, weniger um konkrete Lösungen bestimmter Sachfragen, ist es nicht wesentlich, die Diskussion so lange zu führen, bis die Jungen zustimmen oder die Alten nachgeben. Oft genügt es, wenn beide Standpunkte klargestellt werden und man lernt, mit den verschiedenen Ansichten, ohne Lösung des Konfliktes, zu leben. Unsere Generation macht meines Erachtens oft den Fehler, in der Diskussion immer zu einem guten Ende kommen zu wollen. Dies ist richtig, wenn es nur um Sachfragen und -konflikte geht. Eine Diskussion, die das Reifungsklima der Jungen darstellen soll, darf aber gerade für lange Zeit nicht aufhören. Wenn dann die Alten rasch böse werden, wenn die Diskussion nicht «richtig läuft» (Häsler, S. 238), dann merken sie nicht, wie richtig die Diskussion eben läuft. Diskussion nicht zum Lösen von Sachfragen, sondern *Diskussion als Reifungsklima für die Jungen* – das wäre unsere Aufgabe. Dabei würden wir auch selbst viel lernen und reifen, denn die Zeiten sind vorbei, da nur die Alten den Jungen etwas zu bieten hatten.

Der autonome Mensch ist zuletzt der Gott nachstrebende, schöpferische Mensch. Dieses Leitbild hat uns auf den Weg des

westlichen Fortschrittes gelenkt, und dieses Leitbild gehört zum Besten, was wir haben, werde es nun als Wilhelm Tell oder als Fidel Castro dargestellt. Jede Generation muß dieses Leitbild in neuen Formen personifizieren. Dieses Ziel hat die alten Patriarchen geführt, sich um das Wohl aller zu kümmern, nicht nur um das eigene oder das des Stammes wie in vielen andern Kulturen. So entstanden Sicherheit und Anfänge materiellen Wohlstandes. Denken Sie an gute Monarchen oder Kirchenfürsten des Mittelalters, an spätere aufgeklärte Despoten. Mit den Entfaltungsmöglichkeiten, welche die guten Patriarchen schufen, wuchsen die menschlichen Leistungen. Aufklärung und industrielle Revolutionen, vor allem die zunehmende Freiheit brachten nun aber eine Differenziertheit der modernen Welt, der einzelne als Führer nicht mehr gewachsen sein konnten. Anständige Herrscher wurden einfach ungenügend, bössartige wurden zu Diktatoren. Nur demokratische Führungsteams konnten die Lage noch meistern.

Damit werden aber auch andere Persönlichkeiten nötig. Nur mit dem Leitbild des autonomen «gottähnlichen» Menschen ist es nicht mehr getan. Die moderne Teamarbeit fordert Bindung, Engagement, Unterordnung ohne Verlust der Identität, der Eigenständigkeit. Das Problem der Bindung, der Einsamkeit, der Zusammenarbeit, der Hilfe ist akut geworden durch die Fortschritte unserer Welt. Bindung in Gleichheit, Zusammenarbeit in Freiwilligkeit, Wechsel zwischen den Rollen der Gebenden und Nehmenden, des Fürsorgenden und Befürsorgten. Dieses Bindungsproblem muß die Jugend anders meistern. Wir erlebten noch die selbstverständlichen, traditionellen Bindungen der untergehenden patriarchalischen Gesellschaft. Die Jugend muß lernen, in der demokratischen Freiheit Bindungen zu schaffen, freiwillig zu wählen. Wir müssen ihnen helfen, indem wir ihnen diese Gedanken näher bringen, sie nicht der Dürre des Marxismus überlassen, dieser Weltanschauung von vorgestern. Aber dazu müssen auch wir lernen, zu unserer eigenen Hilfsbedürftigkeit zu stehen, daß wir nicht alles allein können, daß wir die Jugend brauchen. Nachdem wir viel gearbeitet haben – und meines Erachtens zu Recht auf einiges mit Befriedigung schauen dürfen, während vieles noch zu tun bleibt –, müssen wir lernen, um Hilfe zu bitten. Gerade diese Bitte um Hilfe wird den Jungen das Gefühl geben, gebraucht zu werden, nötig zu sein, und wird ihre Ich-Entwicklung fördern. Damit können auch gefährliche Tendenzen, vor allem die ungelöste Aggression, sozialisiert werden, und die mitmenschliche Intimität muß weniger gefürchtet werden. Der autonome Mensch muß sehen, daß er den Mitmenschen braucht. Der Mensch muß um Identität und Bindung ringen, er wird dies im Abendlande immer tun müssen, jede Generation auf ihre Weise.

Literatur

- [1] Urs Baumann, «Die Situation der heutigen Jugend und der Militärdienst», *Armee-Motor* 23, August 1969.
- [2] Peter Brosch, «Fürsorgeerziehung, Heimterror und Gegenwehr», Frankfurt am Main/Hamburg 1971.
- [3] Erik Erikson, «Jugend und Krise», Stuttgart 1970.
- [4] Alfred Häslar, «Der Aufstand der Söhne», Zürich 1969.
- [5] Jeanne Hersch, siehe Häslar, S. 269ff.
- [6] Herbert Marcuse, «Der eindimensionale Mensch», Neuwied/Berlin 1968.
- [7] Margaret Mead, «Der Konflikt der Generationen», Olten 1971.
- [8] Fritz Meerwein, «Die psychologische Situation der heutigen Jugend», *Psychosomatische Medizin*, Heft 2/3, Band 3, S. 86ff.
- [9] Hans Zbinden, «Die geistige Situation der Jugend heute», Frauenfeld 1971.

Zwischen Abschreckung und Kriegführung

Schweizerische «Dissuasion» in der Praxis

Oberstlt i Gst Gustav Däniker

Die Bewältigung der Zukunft umfaßt nicht zuletzt die Meisterung der Sicherheitsprobleme. Vorläufig geht es allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz um Bewahrung der Unabhängigkeit und damit Handlungsfreiheit, Schutz der Bevölkerung und Behauptung des Territoriums, wobei die Entwicklung der politischen und militärpolitischen Umwelt zum entscheidenden Faktor wird und sorgfältig analysiert sein will.

Aktuelle und künftige Herausforderungen

Eine Vorschau auf das internationale System nach 1985 läßt verschiedene Hypothesen zu, die man stark vereinfachend mit

- I. Entspannung, Evolution
- II. Wirtschaftliche Schwierigkeiten, Revolution, internationaler Bürgerkrieg
- III. UdSSR Weltmacht Nr. 1, Finnlandisierung, evtl. Satellisierung Europas
- IV. Fortdauern des atlantischen Systems, Europa erstarkt wirtschaftlich und politisch
- V. Dritter Weltkrieg

umschreiben könnte. Wer eine Hypothese als völlig unwahrscheinlich beiseite schieben wollte, wäre kaum realistisch. Das zeigt aber, daß wir nach wie vor auf die verschiedensten Konfliktformen, nämlich auf die politisch-ideologisch-wirtschaftliche Auseinandersetzung im «Nicht-Krieg», auf den «subversiv-revolutionären Kampf», auf den «konventionellen Krieg» und auf den «Krieg mit Massenvernichtungsmitteln», vorbereitet sein müssen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß auf all diesen Konfliktsebenen wirkungsvolle Erpressungen möglich sind.

Mit zwei Herausforderungen, die für uns verhältnismäßig neu sind, müssen wir uns besonders befassen. Die erste ist die «Herausforderung durch den Frieden», negativ ausgedrückt könnte man sie als «Sog» bezeichnen, der unserer Selbstbehauptung unter Umständen gefährlicher werden könnte als ein starker Druck von außen. Unter diesen Begriffen muß man die Anstrengungen verstehen, der sogenannten «Friedenssicherung» den Primat einzuräumen. Von Friedens- und Konfliktforschung, von humanitären Offensiven und guten Ratschlägen an Dritte erwartet man das Heil.

Wer so argumentiert, vergißt, daß Friedenssicherung heute und in absehbarer Zukunft vor allem eine Frage der Macht ist. Das Beispiel der UNO zeigt, daß eine noch so humane Charta nicht genügt, wenn die Mittel fehlen, sie gegenüber einem Rechtsbrecher durchzusetzen. Gerade ein Kleinstaat muß deshalb seine Friedensinitiativen sorgfältig erwägen, wenn er sich nicht nutzlos verausgaben will.

Und noch ein Punkt gehört in diesen Zusammenhang. Mit Nachdruck muß darauf hingewiesen werden, daß es auch bei uns Kreise gibt, welche die Friedensforschung als Instrument des Konfliktmanagements in Friedensforschung als Gesellschaftsveränderung umfunktionieren wollen. Man will «latente Konflikte offenbar machen, um den Frieden zu gewinnen», und man verherrlicht die doppelte Legalität. Die gleichen Leute, die ausgerechnet der Schweiz Abkehr vom militärischen Denken und Hinwendung zur Friedensliebe predigen, stoßen sich nicht